GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Queer Studies

Hark, Sabine

2005

https://doi.org/10.25595/330

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Queer Studies*, in: Braun, Christina von; Stephan, Inge (Hrsg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien (Köln: Böhlau Verlag, 2005), 285-303. DOI: https://doi.org/10.25595/330.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

QUEER STUDIES

von *Sabine Hark*

Einleitung

Queer Studies bzw. Queer Theory bezeichnet einen interdisziplinären Korpus von Wissen, der Geschlecht(skörper) und Sexualität als Instrumente und zugleich als „Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren"[1] begreift, d. h. Geschlecht und Sexualität liegen der Kultur nicht voraus, sondern sind gleichursprünglich mit ihr. Eine zweite zentrale Annahme von Queer Studies ist die These, dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität in komplexer Weise koexistieren, sich bedingen und wechselseitig stabilisieren. Insbesondere garantieren sie wechselweise jeweils ihre „Naturhaftigkeit" und beziehen ihre affektive Aufladung voneinander. Damit lenken die Queer Studies die theoretische Aufmerksamkeit darauf, dass die – im Sinne eines expressiven, mimetischen oder gar kausalen Verhältnisses gedachte – Kohärenz von *sex*, *gender*, Begehren und Identität sozial gestiftet ist. Anders formuliert: Queer Theory betont die radikale Diskontinuität der Kette *sex* – *gender* – Begehren – Identität. Die theoretisch entscheidende Leistung von Queer Theory ist es, Heterosexualität analytisch als ein Machtregime rekonstruiert zu haben, dessen Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix von hegemonialen und minoritären sozio-sexuellen Subjektpositionen ist. Das bedeutet, dass das Regime der Heterosexualität nicht allein Subjektivitäten, Beziehungsweisen und Begehrensformen organisiert, vielmehr strukturiert es auch gesellschaftliche Institutionen, wie Recht, Ehe, Familie und Verwandtschaft oder wohlfahrtsstaatliche Systeme, es ist eingeschrieben in (alltags-)kulturelle Praxen, wie Photos in der Brieftasche tragen, Familienpackungen einkaufen, Gäste empfangen, Weihnachten feiern, eine Waschmaschine kaufen, ein Formular ausfüllen oder Diät halten, und es organisiert schließlich ökonomische Verhältnisse, etwa in der geschlechtlichen Arbeitsteilung.

Queer – Das politische Projekt

Politisch signalisiert queer die kritische Befragung von Aktionsformen und sozialen Bewegungen, die grundlegende Gemeinsamkeiten oder Identitäten als Vorausset-

[1] S. HARK, Queer Interventionen, in: Feministische Studien 11/2 (1993), S. 104.

zung für kollektives Handeln begreifen. Queer befragt die Grenzen von lesbisch-schwulen Minderheitenpolitiken, die daran festhalten, Lesben und Schwule eindeutig zu definieren und zu klassifizieren, um dann auf Basis dieser Merkmale Schutz oder Gleichstellung im Recht für diese Gruppen zu erwirken.[2] In dieser Weise identitätspolitisch agierende Bewegungen, so die queere Kritik, übersähen allzu oft, dass Forderungen, die ‚im Namen' einer Differenz erhoben würden, diese Differenz als dann zu regulierende erst mit hervorbringen und weiterhin stabilisieren:

> „Queere TheoretikerInnen haben die Sicht kritisiert, Homosexualität sei ein Persönlichkeits- oder Gruppenmerkmal, gleich ob dieses mit einem natürlichen oder sozialen Ursprung erklärt wird. Sie argumentieren, dass diese Perspektive die Binarität von Heterosexualität/Homosexualität als Meisterrahmen für die Konstruktion von Selbst, sexuellem Wissen und sozialen Institutionen intakt lasse. Ein theoretisches und politisches Projekt, das ausschließlich darauf zielt, Homosexualität zu normalisieren und Lesben und Schwule als soziale Minderheit zu legitimieren, stellt jedoch keine Herausforderung dar für ein Regime, das Körper, Begehren, Verhalten und soziale Beziehungen definiert im Rahmen einer binär organisierten Begrifflichkeit von sexueller Präferenz."[3]

Queer – Das akademische Projekt

Als *akademisches* Unternehmen entsteht Queer Theory zunächst in den USA ab Anfang der Neunziger Jahre in kritischer Fortführung lesbischer, lesbisch-feministischer und schwuler Forschungen und Theoriebildungen sowie im Kontext einer sich angesichts der AIDS-Epidemie erneut radikalisierenden schwul-lesbischen Bewegung. In den akademischen Kontext eingeführt wird *queer* im Jahr 1991 durch ein von Teresa de Lauretis herausgegebenes Heft der Zeitschrift *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* zum Thema „Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities".[4] De Lauretis begründet in der Einleitung zu diesem Band die Entscheidung für den Begriff queer mit der Hoffnung, dieser könnte geeignet sein, kategoriale und identitätsorientierte Begrenzungen, die die Begriffe lesbisch bzw. schwul historisch begleiten, zu überwinden. Mit Queer Theory sei daher eine doppelte Schwerpunktsetzung verbunden: „Queer Theory betont zweierlei – die konzeptionelle und spekulative Arbeit neuer Diskursproduktion sowie die notwendig kritische Arbeit der Dekonstruktion dieser Diskurse und dessen, was diese verschweigen."[5] Queer Theory versteht sich folglich als Projekt der Erzeugung selbst-reflexiven Wissens.

2 Die Fokussierung auf das Dreieck Geschlecht – Sexualität – soziale Bewegung spiegelt der erste Themenschwerpunkt zu Queer der Zeitschrift *Socialist Review* (Vol. 22, No. 1, 1992), der dementsprechend „Queer Innovation. Transforming Gender, Sexuality, and Social Movements" lautet.

3 S. SEIDMAN, Deconstructing Queer Theory, Cambridge 1995, S. 126 (eigene Übers.).

4 Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities, in: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, 3/2 (1991).

5 T. de LAURETIS, Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities, in: ebd., S. iv (eigene Übers.).

Institutionell konnte sich Queer Theory in den USA zumindest partiell schnell etablieren. Auf die vielerorts bereits existierenden *Lesbian and Gay Studies* aufbauend, werden Queer Studies innerhalb kurzer Zeit in Form von einzelnen Kursen oder gar Programmen an mehreren US-amerikanischen Colleges und Universitäten angeboten, z. B. in New York, Los Angeles und Berkeley. Ab Mitte der Neunziger Jahre ist deutlich eine programmatische Abkehr von *Lesbian and Gay Studies* zu Queer Theory bzw. Studies festzustellen.[6] Entsprechend einer Konzentration auf Fragen von (kultureller) Repräsentation weisen Queer Studies ein stark kultur-, film- und medien- sowie literaturwissenschaftliches Profil auf.[7] Aber auch sozialtheoretische Perspektiven sowie Fragen politischer Theorie[8] stellen bis heute ein zentrales Feld queerer Theoriebildung dar.

Queer und Feminismus: Die Frage der Sexualität

Queer Theory schließt unter anderem an die lesbisch-feministischen Problematisierungen von Heterosexualität an. Denn hier lagen bereits Ansätze vor, die Heterosexualität als Institution, Norm oder produktive Matrix konzipierten und die Verschränkung von (Hetero-)Sexualität und Geschlecht untersuchten.[9] Allerdings

In einer Anmerkung zu dieser Einleitung grenzt de Lauretis ihre Verwendung von queer deutlich ab von der politischen Artikulation von queer, Anfang der Neunziger Jahre besonders repräsentiert durch die Gruppe *Queer Nation*. De Lauretis schreibt: „My ‚queer' had no relation to the Queer Nation group, of whose existence I was ignorant at the time. As the essays will show, there is in fact very little in common between Queer Nation and this queer theory." (ebd., S. xvii).
Schon wenige Jahre später revidiert de Lauretis ihre Haltung zum theoretischen Nutzen von queer. De Lauretis kehrt zur Bezeichnung „lesbisch" zurück, da queer ihres Erachtens zu schnell ein „konzeptuell entleertes Gebilde der Publikationsindustrie" geworden sei. T. de LAURETIS, Habit Changes, in: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, 6/2 u. 3 (1997), S. 297.

6 Dies ist auch an den Titeln einschlägiger Publikationen ablesbar: Seit 1994 erscheint die explizit queeren theoretischen Perspektiven verpflichtete Zeitschrift GLQ. A Journal of Gay and Lesbian Studies. Vgl. auch Titel wie S. SEIDMAN, Queer Theory/Sociology, Cambridge 1996; E. K. SEDGWICK, Novel Gazing. Queer Readings in Fiction, Durham 1997; W. PINAR, Queer Theory in Education, Mahwah 1998; C. THOMAS / J. AIMONE, Straight with a Twist. Queer Theory and the Subject of Heterosexuality, Urbana 2000.

7 Für einen guten Überblick vgl. insbes. C. GENSCHEL u. a., Anschlüsse, Berlin 2001, S. 167–194; A. KRASS, Queer Studies. Eine Einführung, Frankfurt/M. 2003, S. 7–30.

8 Für einen Überblick zu queerer politischer Theorie vgl. S. PHELAN, Playing With Fire, New York, London 1997; S. PHELAN, Queer Liberalism, in: American Political Science Review 94/2 (2000), S. 431–442.

9 Vgl. A. RICH, Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, Berlin 1983, S. 138–169; M. WITTIG, The Straight Mind, Boston 1992.

grenzte sich Queer Theory zumindest anfangs auch deutlich vom Feminismus ab. Da letztlich, so der Vorwurf, *gender* implizit als heteronormativ verfasst begriffen würde, stelle die feministische Theorie keine adäquaten Instrumente für die Analyse von Sexualität bereit. Im direkten Anschluss an die von Gayle Rubin erstmals 1984 in *Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*[10] vertretene Position, dass die feministische Theorie nicht den privilegierten Rahmen für eine Analyse von Sexualität darstelle, plädierten queere TheoretikerInnen folglich dafür, Sexualität und Geschlecht analytisch zu unterscheiden, um deren distinkte soziale Existenz präziser verstehen zu können.[11] In Konsequenz dieser Kritik rückt Queer Theory die hierarchische Figur der hetero/homo-Binarität ins Zentrum. Denn, so die queere Generalthese, „das Verständnis jeglichen Aspekts moderner westlicher Kultur wird unvollständig, wenn nicht gar substantiell beschädigt sein, sofern eine kritische Analyse der modernen Definition von homo/heterosexuell unterbleibt."[12] Queer Theory fragt daher, wie in der Moderne diese Binarität soziale Institutionen und politische Gebilde sowie Wissensfelder und kulturelle Bedeutungssysteme, die Subjektivitäten, soziale Verhältnisse und Normen konfiguriert, strukturiert und ferner, wie Heterosexualität als *Heteronormativität* grundlegend in Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse eingeschrieben ist. Denn „Heterosexualität geht als Dispositiv in die Geschlechterverhältnisse ein, stützt sie materiell als Regulativ der Wissensproduktion, als Normalisierungsmodell, als Anrufungsverhältnis und als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung".[13]

Sexualität ist in einer queeren Perspektive folglich zunächst eine Kategorie der Macht – und nicht ein Moment des Privaten, etwa ein „Persönlichkeitsmerkmal" oder ein „privater Lebensentwurf". Queer Theory konzipiert Sexualität als herrschaftskritische, analytische Kategorie, die – ebenso wie Geschlecht, geopolitische Positionierung, „Rasse" oder Klasse – als Kategorie sozialer und politischer Strukturierung fungiert. Als regulative Praxis und als gesellschaftliches Ordnungsprinzip positioniert sie Individuen an der sozialen Peripherie oder im Zentrum; platziert sie in einer bestimmten und bestimmenden Relation zu institutionellen und ökonomischen Ressourcen, zu sozialen Möglichkeiten, rechtlichem Schutz und sozialen Privilegien sowie in Relation zu einer Bandbreite von Formen sozialer Kontrolle, die vom Ein- bzw. Ausschluss aus Bürgerrechten bis zu verbaler Verhöhnung und physischer Gewalt reichen.

10 G. RUBIN (dt. Übers.), Sex denken. Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik, in: A. KRASS, Queer denken. Queer Studies, Frankfurt/M. 2003, S. 31–9.

11 Für eine Kritik an diesem Versuch, eindeutige und getrennte Wissensobjekte zu demarkieren, vgl. J. BUTLER, Against Proper Objects, in: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, 6/2 u. 3 (1994), S. 1–26; S. HARK, Umstrittene Wissensterritorien. Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm, in: U. Ferdinand u. a. (Hg.), Verquere Wissenschaft?, Münster 1998, S. 13–24.

12 E. K. SEDGWICK, Epistemology of the Closet, Berkeley 1990, S. 1.

13 P. WAGENKNECHT, (Hetero-)Sexualität in einer Theorie der Geschlechterverhältnisse, in: Das Argument 243 (2001), S. 816.

Butler und die Folgen: Deutschsprachige Queer Studies

Im deutschsprachigen Raum wurde Queer Theory zunächst durch Judith Butlers Buch *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*[14] wahrgenommen.[15] Mit ihrer These, dass *sex* immer schon *gender* gewesen ist, provozierte Butler eine vehement und erbittert geführte Kontroverse in der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung.[16] Die Rezeption blieb allerdings zunächst fokussiert auf die geschlechtertheoretischen Implikationen, vor allem auf die Dekonstruktion der *sex/gender*-Differenz sowie auf die These, Geschlecht sei nicht expressiv, sondern performativ.[17] Darüber hinaus wurde Butlers Infragestellung der Identitäts-Kategorie „Frau" als Fundament feministischer Politik zum Gegenstand der Kritik. Die heterosexualitätskritischen Perspektiven, namentlich ihr Argument, dass Geschlecht innerhalb einer „heterosexuellen Matrix"[18] hervorgebracht wird, diese die „Matrix der Intelligibilität"[19] von Geschlecht darstelle, blieben dagegen im *mainstream* der Frauen- und Geschlechterforschung zunächst weitgehend ausgeblendet.

Dabei kann das Konzept der „heterosexuellen Matrix" zweifellos als einer der zentralen Beiträge Butlers sowohl für die Gender Studies als auf für die Queer Studies gelten. Es ist diese Matrix, die die Einheit von Geschlecht, Identität und Sexualität organisiert und aufrechterhält. Allerdings ist diese selbst ein Ergebnis ständig wiederholter performativer Akte, durch die diejenigen Handlungen und Subjektpositionen, die mit einer heterosexuellen Geschlechtsidentität nicht übereinstimmen, ausgeschlossen und verworfen werden. Deshalb erscheinen Geschlechts- und sexuelle Positionen, die nicht den Normen der kulturellen Erkennbarkeit entsprechen, als Fehlentwicklungen oder logische Unmöglichkeiten. Butler fragt dagegen nach den Möglichkeiten einer Wieder-Einsetzung solcher verworfener Subjekt-Positionen, danach, was es bedeutet, verworfene Positionen wieder ins Symbolische einzuführen.

Allerdings spielt der Begriff queer in *Gender Trouble* – entstanden vor der politischen und theoretischen Re-Artikulation von queer – noch keine Rolle. Erst in *Bodies That Matter*[20] setzt sich Butler im Schlusskapitel zu *Critically Queer*[21] explizit mit

14 J. BUTLER, Gender Trouble, London, New York 1990 (dt.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991).

15 Zum Werk J. Butlers liegen mittlerweile eigene Einführungen vor, weshalb hier auf eine ausführliche Darstellung verzichtet wird. Vgl. H. BUBLITZ, Judith Butler zur Einführung, Hamburg 2002; P.-I. VILLA, Judith Butler, Frankfurt/M. 2003.

16 Exemplarisch für diese frühe Butler-Rezeption vgl. Feministische Studien, Themenschwerpunkt „Kritik der Kategorie ‚Geschlecht'", H. 11/2 (1993). Für eine kritische Diskussion der deutschsprachigen Butler-Rezeption vgl. S. HARK, Disputed Territory, in: Amerikastudien/American Studies 46/1 (2001), S. 87–103.

17 Siehe hierzu den Beitrag „Sexualität" von H. JENSEN in diesem Band.

18 BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter, S. 63.

19 Ebd., S. 39.

20 J. BUTLER, Bodies That Matter, London, New York 1993 (dt.: Körper von Gewicht, Berlin 1995).

der subversiven Aneignung von queer auseinander. Im Kontext der Kritik an Identitätspolitik warnt sie eindringlich davor, queer als fest umrissene Identitätskategorie zu verstehen oder gar zu gebrauchen. Denn kein Begriff, keine Identitätskategorie, so auch queer nicht, könne vollständig angeeignet werden. Das kritische Potential von queer bestehe im Gegenteil gerade darin, Fixierungen immer wieder zu durchkreuzen und die Begriffe für das aus ihnen Ausgeschlossene zu öffnen:[22]

> „Wenn der Begriff ‚queer' ein Ort kollektiver Auseinandersetzung sein soll, Ausgangspunkt für eine Reihe historischer Überlegungen und Zukunftsvorstellungen, wird er das bleiben müssen, was in der Gegenwart niemals vollständig in Besitz ist, sondern immer nur neu eingesetzt wird, umgedreht wird, durchkreuzt wird [*queered*] von einem früheren Gebrauch her und in die Richtung dringlicher und erweiterungsfähiger politischer Zwecke."[23]

Insbesondere an diese identitätskritischen Perspektiven sowie die Dekonstruktion von (lesbischer bzw. lesbisch-feministischer) Identitätspolitik schließen die ersten deutschsprachigen Arbeiten an, die im Feld von Queer Studies verortet werden können.[24] Weitere im Laufe der Jahre hinzu kommende Schwerpunkte deutschsprachiger Queer Studies sind dann vor allem Repräsentationskritiken[25], kulturwissenschaftliche Studien zu geschlechtertransgressiven Subkulturen[26], Studien zur politischen Regulierung von Zweigeschlechtlichkeit[27] sowie gesellschaftstheoretische[28] und rechtspolitische Analysen[29]. Dabei ist ein deutliches Charakteristikum deutschsprachiger im Unterschied zu einem Großteil der anglo-amerikanischen Queer Studies, dass queere und feministische Perspektiven aufeinander bezogen und nicht als

21 BUTLER, Körper von Gewicht, S. 293–322.

22 Butler vertritt hier also eine ähnliche Position wie de Lauretis bezüglich des kritischen Potentials von queer.

23 BUTLER, Körper von Gewicht, S. 301.

24 Vgl. S. HARK, deviante Subjekte, Opladen ²1999; dies. (Hg.), Grenzen lesbischer Identitäten, Berlin 1996.

25 A. ENGEL, Wider die Eindeutigkeit, Frankfurt/M., New York 2002.

26 Z. B. J. FUNK, ‚Butch' und ‚Femme' – Original oder Kopie?, in: W. HÄRLE u. a. (Hg.), Ikonen des Begehrens, Stuttgart 1997, S. 41–63; S. HARK, Parodistischer Ernst und politisches Spiel, in A. HORNSCHEIDT u. a. (Hg.), Kritische Differenzen, Opladen, Wiesbaden 1998, S. 115-139; C. BREGER, Queens und Kings, oder Performing Power, in: Amerikastudien/American Studies 46/1 (2001), S. 105–122; M. HAASE, Das Regime der Parodie, in: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 5/1,2 (2001), S. 31-40.

27 Vgl. C. GENSCHEL, Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten, in: U. FERDINAND u. a. (Hg.), Verqueere Wissenschaft?, Münster 1998, S. 309–320; dies., Wann ist ein Körper ein Körper mit (Bürger-)Rechten?, in: QUAESTIO (Hg.), Queering Demokratie, Berlin 2000, S. 113-129.

28 Vgl. C. GENSCHEL, Umkämpfte sexualpolitische Räume, in: S. ETGETON / S. HARK (Hg.), Freundschaft unter Vorbehalt, Berlin 1997, S. 77–98; S. HARK / C. GENSCHEL, Die ambivalente Politik von Citizenship, in: G.-A. KNAPP u. a. (Hg.), Achsen der Differenz, Münster 2003, S. 134–169.

29 Vgl. besonders die Beiträge in QUAESTIO, Queering Demokratie.

sich wechselseitig ausschließende begriffen werden. Allerdings spiegelt sich dies bisher nicht in der institutionellen Situation wieder. In den mittlerweile etablierten Geschlechter- bzw. Gender-Studiengängen sind Queer Studies nur marginal integriert.

Queer time: Der Moment der Artikulation von queer

Queer Studies entstehen in und reagieren auf eine gesellschaftliche Situation, die im US-amerikanischen Kontext wiederholt als *queer time* bzw. als *queer moment* beschrieben worden ist.[30] Die politische und theoretische Re-Artikulation von queer ab Ende der Achtziger Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts erfolgte zu einem Zeitpunkt, da in der US-amerikanischen Gesellschaft ein spezifisches Set von Produktionsverhältnissen sowie von ökonomischen, politischen und kulturellen Formen aufgebrochen war und verschiedene antagonistische Kräfte um eine neue Artikulation des Sozialen rangen.[31] Aufgrund der Erfolge des lesbischen Feminismus und von *Gay Liberation* in den Siebziger Jahren traten nun erstmals auch Lesben und Schwule in signifikanter Zahl als politische AkteurInnen auf und beteiligten sich an diesen Kämpfen um eine neue Artikulation von Gesellschaft.

Doch die lesbisch-schwulen Communities sahen sich auch mit einer aggressiven homophoben und sexistischen Mobilisierung konfrontiert, in der christliche und rechte Bewegungen die Thematisierung sozialer und ökonomischer Probleme an Homosexualität, Feminismus, Pornographie und „Unmoral" knüpften. In einer Serie politischer und kultureller Kämpfe um die Repräsentation von Sexualität, die reproduktiven Rechte von Frauen und die juristische Absicherung von Lesben und Schwulen wurde Sexualität zum Schauplatz der Verhandlung der gesellschaftlichen Krise, von kulturellen Ängsten und sozialen Konflikten.

Die „Verursacher" der gesellschaftlichen Unordnung waren also schnell ausgemacht – und in der so genannten AIDS-Krise fand sich ein geeignetes Politikfeld. Die Verknüpfung von AIDS mit männlicher Homosexualität und das insbesondere Schwulen zugeschriebene promiske, unmoralische (sexuelle) Verhalten wurde zum Zeichen des Niedergangs US-amerikanischer Macht. Als Bollwerk gegen diese – die US-amerikanische Schwäche signalisierende – „abscheuliche", degenerierte schwule

30 Vgl. E. K. SEDGWICK, Tendencies, Duke 1993, S. xi, Hervorhebung sh: „It feels queer, and good when the wave of a broadly based public movement somehow overtakes and seems to amplify the little, stubborn current of an individual narrative or obsession, an individual wellspring of narrow, desiring cathexis and cognition. On the scene of national gay/lesbian activism, in the *Village Voice*, in the ‚zines, on the streets and even in some classrooms, I suppose this must be called *the moment of Queer*."

31 Artikulation meint hier das Herstellen einer neuen Beziehung aus einer anderen: „Die Praxis der Artikulation besteht [...] in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren. Der partielle Charakter dieser Fixierung geht aus der Offenheit des Sozialen hervor." (E. LACLAU / C. MOUFFE, Hegemonie und radikale Demokratie, Wien 1991, S. 165).

Kultur setzte der rechte Diskurs auf grenzsichernde Re-Ideologisierungen von monogamer Heterosexualität. In Verbindung mit der moralischen Aufladung von Kleinfamilie und familiärer Reproduktion konnte Heterosexualität so zum Symbolträger gesellschaftlicher, gar nationaler Stabilität werden.

Den lesbisch-schwulen Communities verdeutlichte die politische Neuordnung des gesellschaftlichen Feldes, dass ein Teil der US-amerikanischen Bevölkerung, nämlich sie selbst, als durchaus „verzichtbar" angesehen wurde. Gleichzeitig zeigte sich in der AIDS-Krise aber auch – qua Geschlechter- und Klassenpolitik sowie Politiken der Rassisierung – die von Ungleichheiten bestimmte Heterogenität der *Gay and Lesbian Community*. Die Idee einer homogenen Gemeinschaft von Schwulen und Lesben hatte sich so nicht nur als Fiktion erwiesen, sondern war auch als effektives Moment marginalisierender Grenzziehungen innerhalb der lesbisch-schwulen Communities sichtbar geworden.

Damit war eine Politik, die die Integration einer „Minderheit" in die Mehrheitsgesellschaft fordert, im Angesicht einer Krise, in der es um Leben und Tod ging,[32] an ihre Grenze gestoßen. Dies ist der Moment von queer. AIDS hatte deutlich gemacht, dass diese Herausforderung nur mit neuen gesellschaftlichen Bündnissen, neuen Aktionsformen und neuem Wissen zu bestehen war. „Die AIDS-Krise", kommentiert Douglas Crimp, „hat uns direkt mit den Konsequenzen von Separatismus und Liberalismus konfrontiert. Und in genau dieser politischen Krise wurde der Begriff queer wieder beansprucht, um neue politische Identitäten zu entwerfen".[33] In Gruppen wie *ACT UP* und *Queer Nation* arbeiten folglich erstmals wieder in großer Zahl Lesben und Schwule zusammen. Sie machen den Staat auf nationaler, bundesstaatlicher und kommunaler Ebene zum Adressaten und zur Arena politischer Auseinandersetzung, bekämpfen die staatlich forcierte Diskursivierung von AIDS als „Schwulenseuche" sowie die Intensivierung der juridischen und disziplinären Regulierung gleichgeschlechtlichen Begehrens, versuchen jedoch zugleich den Staat in die Pflicht zu nehmen, etwa mit der Forderung nach besserer medizinischer Versorgung, nach staatlich unterstützten Präventionskampagnen oder nach Unterstützung von Selbsthilfenetzwerken.

Dass die AIDS-Epidemie auch zum Motor für ein neues Wissensprojekt wird, ist wohl vor allem darin begründet, dass sich in ihr der Kollaps des westlichen Wissens materialisierte. Die „materiellen Auswirkungen von AIDS", beobachtet Thomas Yingling, nehmen uns so viele „unserer kulturellen Gewißheiten über Identität, Gerechtigkeit, Begehren und Wissen", dass es manchmal scheine, „als sei das gesamte westliche Denken bedroht – das eben, was die Gesundheit und den Schutz unserer Epistemologie aufrecht erhält".[34] Dabei sei das Tempo von AIDS derart, dass unsere etablierten Raster von Intelligibilität fortlaufend untergraben und „unsere gewohnten akademischen Praktiken sorgfältiger und abwägender Analyse vereitelt" würden.[35]

32 D. CRIMP beschreibt die Herausforderung von AIDS wie folgt: „AIDS intersects with and requires a rethinking of all culture: of language, of science and medicine, of health and illness, of sex and death, of the public and private realms. AIDS is a central issue for gay men, of course, but also for lesbians. AIDS is an issue for women generally, but especially poor or minority women, for child-bearing women, for women working in the health care system. AIDS is an issue for drug users, for prisoners, for sex workers." (D. CRIMP, AIDS: Cultural Activism/Cultural Criticism, Cambridge 1989, S. 12)

33 D. CRIMP, Right On, Girlfriend!, in: M. WARNER (Hg.), Fear of a queer planet, Minneapolis 1993, S. 314 (eigene Übers.).

Heteronormativität

Der zentrale von Queer Theory geprägte Begriff ist *Heteronormativität*. Was wird nun in den Queer Studies darunter verstanden? Nehmen wir zunächst ein Standardwörterbuch zur Hand, so belehrt uns etwa die Ausgabe von Wahrigs Deutschem Wörterbuch aus dem Jahr 1991 sehr buchstäblich, was unter Heterosexualität zu verstehen ist: „Andersgeschlechtlichkeit, (normales) Empfinden für das andere Geschlecht."[36] Schon in den Begriff der Heterosexualität ist also die Assoziation mit „Normalität" und mit „Empfinden" eingewoben. Die Definition verdunkelt insofern die „Unnatürlichkeit" der Heterosexualität, d. h. ihre „soziale Natur", ihre konstitutive Abhängigkeit nicht nur von der zweigeschlechtlichen Ordnung, sondern auch von der Produktion von etwas, was als nicht-normale Sexualität, als nicht-normales Empfinden gilt. Das bezeichnet im eigentlichen Sinne, was Carol Hagemann-White als das „Tabusystem Heterosexualität"[37] bezeichnet hat, nämlich die gesellschaftliche Übereinkunft, weder von der „sozialen Natur" der Heterosexualität noch von ihrer Abhängigkeit von Homosexualität und von Zweigeschlechtlichkeit zu sprechen. Denn die heterosexuell organisierte Kultur begreift sich selbst als die elementare Form menschlicher Vergemeinschaftung, angefangen bei Adam und Eva im Paradies. Sexuelle und emotionale Anziehung, so weiß es (nicht nur) das Alltagswissen, ist im Koordinatensystem der Zweigeschlechtlichkeit immer schon als heterosexuelle Anziehung organisiert. Die Heterosexualitätsnorm, aber auch die Produktion schwulen und lesbischen Begehrens als Abweichung von dieser Norm, lassen die gegengeschlechtliche Anziehung immer wieder als natürlich und menschlich erscheinen.[38] Heterosexualität und Humanität erscheinen daher als synonym: Das he-

34 T. YINGLING, AIDS in America, in: D. FUSS (Hg.), Inside/Out, New York, London 1991, S. 292 (eigene Übers.).

35 Ebd. (eigene Übers.).

36 *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*, 1991, S. 642. In leicht modernisierter Diktion definiert das *Deutsche Universalwörterbuch* (2001) der DUDEN-REDAKTION Heterosexualität als „sich auf das andere Geschlecht richtendes sexuelles Empfinden und Verhalten" (S. 763). Unter dem Eintrag „Heterosexuelle" findet sich die opake Erklärung „heterosexuell veranlagte männliche bzw. weibliche Person: der H. verhält sich in solchen Fällen (welchen?) genauso wie der Homosexuelle" (ebd.).

37 C. HAGEMANN-WHITE, Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen 1984, S. 81.

38 Dagegen hat J. KATZ gezeigt, wie Heterosexualität als Normalform der Sexualität im Laufe des 20. Jahrhunderts erst durchgesetzt werden musste. Zunächst als Begriff einer als Per-

terosexuelle Paar ist die ultimative Rationale menschlicher Beziehungen, die unteilbare Basis jeglicher Gemeinschaft, die scheinbar unhintergehbare Bedingung der Reproduktion, ohne die, so das kulturelle Selbstverständnis, es überhaupt keine Gesellschaft gäbe. Heterosexualität etabliert sich so, wie David Halperin argumentiert, „als privilegierte Form von Subjektivität – als die unbedingte Bedingung des Wissens, die dadurch verhindert, selbst ein Objekt des Wissens, ein Ziel von Kritik zu werden".[39]

Mit dem Begriff der *Heteronormativität* sucht Queer Theory nun genau diese Übereinkunft zu brechen und Heterosexualität als Norm, Institution und Matrix sichtbar zu machen. In den Blick gerückt werden die Reproduktionsmechanismen, Vernetzungen und institutionellen Zwänge, die dafür sorgen, dass die Institution Heterosexualität als zeitlos, unveränderbar und ohne Geschichte erscheint. Analysiert wird, wie Heterosexualität in die soziale Textur unserer Gesellschaft, in Geschlechterkonzeptionen und in kulturelle Vorstellungen von Körper, Familie, Individualität, Nation, in die Trennung von privat/öffentlich eingewoben ist, ohne selbst als soziale Textur bzw. als produktive Matrix von Geschlechterverhältnissen, Körper, Familie, Nation sichtbar zu sein. Denn die soziale „Natur" von Heterosexualität wird gerade durch die Denkgewohnheit, Sexualität mit dem Privaten, mit Empfinden, zu assoziieren, geleugnet: Wo es um ein solches „Empfinden" geht, kann von Sozialität und Historizität nicht die Rede sein. „Heterosexualität historisch sichtbar zu machen, ist deshalb so schwierig, weil es der Heterosexualität unter ihren verschiedenen institiutionellen Pseudonymen wie Erbschaft, Heirat, Dynastie, Familie, Domestizität oder Bevölkerung erlaubt wurde, sich vollständig als die Geschichte selbst zu maskieren."[40]

Der Begriff der Heteronormativität zielt daher gerade auf die naturalisierte Objektivität und Systematizität von Heterosexualität, das heißt, auf die Weisen, in denen Heterosexualität selbstverständlich als normale und unhinterfragte Praxis sozialen Lebens produziert wird. Die Stabilität von Heterosexualität ist insofern gerade nicht in einer ahistorischen „Natürlichkeit" begründet oder darin, dass sie die Geschichte selbst ist; sie resultiert vielmehr aus dem Dispositiv kontinuierlich durchgesetzter und wechselseitig miteinander verschränkter, vielfältiger normativer, gesetzlicher, kultureller und sozialer Regulierungen, die die heteronormativ organisierte, zweigeschlechtliche symbolische Ordnung als das Medium der Verständigung über

version gekennzeichneten Leidenschaft eingeführt, nämlich sexuelles, nicht auf Fortpflanzung gerichtetes Begehren für beide Geschlechter, konnte sich Heterosexualität als normale Form der Sexualität erst mit der zunehmenden Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung und der moralischen Aufwertung nicht-fortpflanzungsbezogener sexueller Lust durchsetzen (J. KATZ, The Invention of Heterosexuality, New York 1995).

39 D. HALPERIN, Saint Foucault, New York 1995, S. 47 (eigene Übers.).

40 E. K. SEDGWICK, Tendencies, S. 10f. (eigene Übers.).

sexuelle und geschlechtliche Identität hervorbringt.[41] Als Norm ist Heterosexualität deshalb „unentrinnbar" – und dies gilt auch für diejenigen, die nicht heterosexuell leben.

Normalisierungskritik

Mit dem Begriff der Hetero*normativität* positionieren sich Queer Studies im Kontext normalisierungstheoretischer Perspektiven.[42] Die theoretisch wie politisch motivierten Verwendungsweisen von queer rekurrieren auf und operieren mit dem historisch komplexen Archiv der Bedeutungen von queer. Diese gehen einerseits weit über dessen homophobe Verwendungsweisen hinaus, sind andererseits jedoch eng mit diesen verknüpft. Queer referiert im amerikanischen Englisch auf das, was „vom Normalen oder Gewöhnlichen abweicht".[43] Es bezeichnet zugleich das Bekannte – insofern es dem Vertrauten, dem Normalen gegenübergestellt ist und ihm eine feste homophobe Definition zugewiesen wird – und das Unbekannte – insofern die verschiedenen Bedeutungen von queer im Bereich des Dubiosen, Undurchsichtigen und Irreführenden angesiedelt sind. Insbesondere die norm-destabilisierenden Elemente – seltsam, sonderbar, leicht verrückt, gefälscht, fragwürdig, jemanden irreführen, etwas verderben oder verpfuschen, Falschgeld – spielen hier eine besondere Rolle. Denn sie verweisen auf den spezifischen Einsatz queeren Denkens und Aktivismus': die Infragestellung und Zerbröselung jeglicher (naturalisierter) Normalität – „gründlicher Widerstand gegen Regime des Normalen"[44] – sowie bestimmter, für unsere Kulturen und soziale Ordnungen relevanter Unterscheidungen, etwa wahr/falsch, natürlich/künstlich oder privat/öffentlich.

Queer Theory ebenso wie der queere politische Aktivismus operieren mit diesen „anomischen" Bedeutungen, sie nehmen die Positionierung am Rand der heteronormativen Kultur, als sonderbar und seltsam, als das Falschgeld zur offiziellen

41 Vgl. hierzu C. GENSCHEL, Erstrittene Subjektivität, in: Das Argument 243 (2001), S. 821–833; S. HARK, Technologien – Disziplinierung – Subjektivierung, in: kea 11 (1998), S. 99–112.

42 Zu Queer als Projekt von Denormalisierung und Enthierarchisierung vgl. v. a. A. ENGEL, Wider die Eindeutigkeit.

43 *Webster's New World Dictionary* von 1988 verzeichnet unter *queer* als Adjektiv folgende Bedeutungen: 1. differing from what is usual or ordinary; odd; singular; strange, 2. slightly ill; qualmish or giddy, 3. doubtful; suspicious, 4. having mental quirks; eccentric, 5. counterfeit; not genuine, 6. homosexual: term of contempt or derision. Als Verb werden folgende Bedeutungen genannt: 1. to spoil the smooth operation or success of, 2. to put oneself into an unfavorable position. Als Nomen kann es verwendet werden für: 1. counterfeit money; 2. a strange or eccentric person, 3. A homosexual: term of contempt or derision (ebd., S. 1101f.).

44 M. WARNER, Introduction, in: ders. (Hg.), Fear of a queer planet, Minneapolis 1993, S. xxvii (eigene Übers.).

Währung geschlechtlicher und sexueller Repräsentationen an, und suchen von hier aus die dominante Ordnung von Geschlecht und Sexualität zu verpfuschen und den Effekt des „Natürlichen" zu destruieren.

Auf die verstärkten hegemonialen ebenso wie die minoritären Anstrengungen, moralisch aufgeladene, geschlechtliche und sexuelle Ordnungen zu rekonstruieren, reagiert Queer Theory mit einem, um Claude Lévi-Strauss' Begriff zweckzuentfremden, „wilden Denken"[45]: Ein Denken, das sich nicht nur dem Willen zur Normalisierung widersetzt, sondern insbesondere die Ungleichheit und Ausschluss produzierenden Momente der hegemonialen heteronormativen Ordnung zu analysieren sucht.[46]

Ein Denken aber auch, dass sich damit bewusst dem Risiko aussetzt, den eigenen ontologischen Status zu riskieren, ja gerade daraus seine theoretische Kraft bezieht:

> „Wie kann die hetero/homo Opposition in den Kollaps getrieben werden? Wie können wir sie bis zum kritischen Punkt der Erschöpfung durcharbeiten und welche Effekte – materiell, politisch, sozial – wird ein solches Unterfangen, die konzeptuelle Basis unserer Identitäten zu reorganisieren, auf unsere sexuellen Praktiken und unsere Politik haben?"[47]

Zur Genealogie von queer

Wie bereits die Skizzierung des *queer moments* deutlich machte, hat das queere Projekt, nach den wechselseitig konstitutiven Verbindungen von Sexualität und Macht zu fragen, eine weitverzweigte und komplexe Genealogie. Neben denjenigen Strömungen der Lesben- und Schwulenbewegungen, die auf eine radikale Transformation bestehender Geschlechter- und Sexualverhältnisse zielten,[48] zählen die radikalfeministischen Bewegungen und Theoriebildung, die Heterosexualität zum politischen Skandalon zu machen suchten, sowie insbesondere Michel Foucaults Projekt einer theoretischen Historisierung der Sexualität zu diesen Herkünften.

Die radikalfeministische Thematisierung von Sexualität beginnt mit Kate Millett, die mit ihrem Buch *Sexual politics* dafür den Begriff prägen sollte:

45 C. LÉVI-STRAUSS, Das wilde Denken, Frankfurt/M. 1968.

46 Im Licht der Einsicht, dass die identitätspolitischen schwul-lesbischen Strategien heterogene und ungleiche soziale Lagen innerhalb der lesbisch-schwulen Communities verdeckten, war es in diesem Zusammenhang von Anfang an ein besonderes Anliegen des queeren Theorieprojektes, einen diskursiven Raum zu schaffen, in dem die Differenzen und Verwerfungen innerhalb lesbischer und schwuler Subkulturen untersucht werden können. In einer queeren Perspektive wird hier etwa danach gefragt, wie Sexualitäten mit anderen Matrizen von Macht, wie Geschlecht, „Rasse" oder Klasse, verknüpft sind und so differente „Homosexualitäten" produziert werden. Umgekehrt wird danach gefragt, welche Bedeutung Sexualität für die Konstruktion von gender, „Rasse" oder Klasse hat.

47 FUSS, Inside/Out, S. 1 (eigene Übers.).

48 Vgl. A. JAGOSE, Queer Theory, hg. u. übers. v. C. Genschel u. a., Berlin 2001, S. 46 ff., S. 62 ff.

> „Obwohl der Koitus eine rein biologische und körperliche Tätigkeit zu sein scheint, ist er doch so tief im größeren Zusammenhang der menschlichen Handlungsweisen verankert, dass man ihn als Mikrokosmos einer großen Anzahl von Haltungen und Werten betrachten kann, die zusammen die Kultur ausmachen. Unter anderem dient der Koitus als Modellfall für Sexualpolitik auf intimster Basis".[49]

Gleichwohl Millett einräumt, dass es „von persönlichen Intimitäten bis zum politischen Trend ein großer Schritt"[50] sei, weshalb der Ausdruck „Sexualpolitik" nicht umstandslos verwendet werden könne, ist ihr Ziel gerade der Nachweis, „dass Sex eine Rangkategorie mit politischem Unterton darstellt"[51].

Beginnend mit Milletts Buch wurde *sexual politics* weltweit zum Namen für die Politik der feministischen, lesbischen und schwulen Emanzipationsbewegungen, die für eine Politisierung der Sexualität eintraten und das vermeintlich Private als von Macht- und Gewaltverhältnissen durchzogene Sphäre sichtbar machten. *Sexual politics* zielte auf die Skandalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen Sexualität der privaten Sphäre zugeschlagen und damit politisch tabuisiert war. Weltweit forderten feministische, lesbische und schwule AktivistInnen deshalb eine neue Sichtweise und Analyse von (Zwangshetero-)Sexualität nicht nur als dem Kernstück der Unterdrückung von Frauen, sondern auch von Lesben und Schwulen.

Die im Umfeld der so genannten Sexuellen Revolution entstandenen feministischen, aber auch die frühen lesbischen und schwulen Analysen dachten das Verhältnis von Sex und Macht als eines der Repression. Mit der Herausbildung der kapitalistischen Ökonomie, so hatte es die linke Kritik gelehrt, sei der Sex immer nachhaltiger unterdrückt und zugleich nahezu vollständig aus der Sprache verdrängt worden. Der lesbische, feministische und schwule Aktivismus war daher in seinen Anfängen stark davon bestimmt, die gesellschaftlichen Institutionen und Normen radikal in Frage zu stellen. Nicht die Forderung nach Anerkennung durch die Gesellschaft, sondern die Transformation oder gar Abschaffung herrschaftsförmig organisierter Verhältnisse war das Ziel.

Diese frühen Thematisierungen von Sexualität initiierten, wie wir gesehen haben, eine später auch für Queer Theory entscheidende Verschiebung: Sexualität wird als Moment gesellschaftlicher Ordnung und Macht gedacht. Die Beziehung zwischen dem Sex und der Macht wurde dabei allerdings als Beziehung der Äußerlichkeit gedacht: Die Sexualität ist unterdrückt und muss befreit werden. Noch dort, wo sie als Instrument der Unterdrückung analysiert wurde, existier(t)e ein Gegenbild der befreiten Sexualität, an dem die schlechten Verhältnisse sich zu messen hätten.

Doch bereits Mitte der Siebziger Jahre des. 20. Jahrhunderts kritisierte Michel Foucault die repressionstheoretisch orientierte Perspektive und erteilte der Hoffnung, mit einer Befreiung der Sexualität auch eine repressionsfreie Gesellschaft schaffen zu können, eine deutliche Absage:

49 K. MILLETT, Sexus und Herrschaft, München 1974, S. 37.

50 Ebd.

51 Ebd.

„Vielleicht aber gibt es einen anderen Grund dafür, warum es für uns so erträglich ist, die Beziehungen des Sexes und der Macht in Begriffen der Unterdrückung zu formulieren: das, was man den Gewinn des Sprechers nennen könnte. Wenn der Sex unterdrückt wird, wenn er dem Verbot, der Nichtexistenz und dem Schweigen ausgeliefert ist, so hat schon die einfache Tatsache, vom Sex und seiner Unterdrückung zu sprechen, etwas von einer entschlossenen Überschreitung. Wer diese Sprache spricht, entzieht sich bis zu einem gewissen Punkt der Macht, er kehrt das Gesetz um und antizipiert ein kleines Stück der künftigen Freiheit."[52]

Der Sex, hielt Foucault dagegen, sei der Macht gerade nicht äußerlich, nicht ihr ultimativer Widerpart, vielmehr sei sie der perfekte Knotenpunkt für die neue biopolitische Machtkonstellation, da sie sowohl den Zugang zum Leben des Körpers wie der Gattung ermöglicht:

„Sex eröffnet den Zugang zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung. Er dient als Matrix der Disziplinen und als Prinzip der Regulierungen ... Allgemein wird also der Sex am Kreuzungspunkt von ‚Körper' und ‚Bevölkerung' zur zentralen Zielscheibe für eine Macht, deren Organisation eher auf der Verwaltung des Lebens als auf der Drohung mit dem Tode beruht."[53]

Wie über die Beziehungen zwischen Sexualität und Macht nachzudenken sei, wurde mit diesem Verdikt von Foucault in eine grundlegend neue Richtung gelenkt.[54] Sex ist gleichsam im Innern der Macht. Diese lebt vom Sex, und umgekehrt wird der Sex nicht zensiert, sondern angestachelt und angereizt. Die Macht und der Sex stehen nicht in einem Verhältnis des gegenseitigen Ausschlusses, und sie stehen auch nicht in einem Verhältnis konstitutiver Immanenz. „Glauben wir nicht, dass man zur Macht nein sagt, indem man zum Sex ja sagt; man folgt damit vielmehr dem Lauf des allgemeinen Sexualitätsdispositivs", schrieb Foucault den modernen Gesellschaften ins Stammbuch.[55]

Entscheidend in Foucaults Analyse ist mithin die Erkenntnis, dass Sexualität nicht einfach unterdrückt, sondern als Feld von Regulierung erst hervorgebracht wird. Wie Geschlecht ist Sexualität eine politische Kategorie. Als Gegenstand des Wissens ist sie insofern nicht von Fragen der Macht zu trennen, das heißt vor allem von Fragen nach Normalität und Devianz einerseits und nach der biopolitischen Regulierung von Fortpflanzung andererseits. Dadurch wird es möglich, nicht nur Sexualität als Schauplatz der Herstellung gesellschaftlicher Ordnung zu begreifen, sondern noch die intimsten Verbindungen zwischen Individuen zu verstehen als welche, die situiert sind innerhalb einer komplexen Matrix von Machtbeziehungen,

52 M. FOUCAULT, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt/M. 1977, S. 15.

53 Ebd., S. 174f.

54 Für eine ausführlichere Rekonstruktion von Foucault siehe den Beitrag „Sexualität" von H. JENSEN in diesem Band.

55 FOUCAULT, Der Wille zum Wissen, S. 187.

von rechtlich organisierten, sozialen und politischen Arrangements, die diese Verbindungen einschränken, aber auch unterstützen.

Herausforderungen: Queer Studies und die Frauen- und Geschlechterforschung

Was sind nun mögliche Herausforderungen aus den Queer Studies für die Frauen- und Geschlechterforschung? Offensichtlich ist *erstens*, dass Heterosexualität eine bisher nur sehr unzureichend untersuchte Machtkonfiguration ist. Begründet ist dies, wie wir gesehen haben, in ihrer umfassenden und systematischen Naturalisierung, weshalb sie nur schwer als Institution, produktive Matrix und als Identitätsposition sichtbar zu machen ist.[56] Die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung hat es darüber hinaus bis heute versäumt, die kritischen Analysen sowohl aus der Lesbenforschung als auch der Queer Theory zur modernen Dichotomie hetero/homo systematisch mit einzubeziehen. Ein Verständnis der spezifisch modernen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, ihrer Reproduktion, aber auch der Möglichkeiten ihrer Transformation wird jedoch ohne eine Analyse dessen, wie Geschlecht durch das Regime der Heterosexualität organisiert ist, nicht möglich sein. *Zweitens* sind Ansätze, die Geschlecht und Sexualität als soziale Konstruktionen begreifen, zwar mittlerweile Konsens in der Frauen- und Geschlechterforschung, hier könnten allerdings die Anstöße aus den Queer Studies, nach den (diskursiv organisierten) Normalisierungsverfahren zu fragen, in denen Geschlecht und Sexualität hervorgebracht und reguliert werden, zu einer komplexeren Analyse der Herstellung und Stabilisierung geschlechtlicher Realität und Normalität beitragen. *Drittens* wäre Geschlecht zu begreifen als nur in und durch Kontexte gegeben. Denn es gibt keine Fragen des Geschlechts, die nicht immer auch Fragen der Organisation von Begehren sind. Dies würde eine vielschichtigere Analyse der Überschneidungen und wechselseitigen Konstituierung von Geschlecht und Sexualität, aber auch von „Rasse", Klasse, Kultur oder Ethnizität ermöglichen, die über ein bloß additives Verständnis der Mechanismen von Unterdrückung und Assimilation hinausgeht. Die Fokussierung auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse hat es dagegen tendenziell erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht, die Komplexität von Macht und Modi etwa von Subjektformierung zu verstehen.

Im Sinne eines queerens von Theorie, d. h. im Sinne eines Wissensprojektes, für das die notwendig kritische Arbeit der Dekonstruktion der eigenen Diskurse und dessen, was diese verschweigen, essentieller Bestandteil ist, scheint es daher vor allem entscheidend zu sein, im Befragen der *differentia specifica* von Geschlecht versus

56 C. SCHMERL u. a. konstatieren, dass die „Implikationen der sogenannten ‚normalen' Sexualität in ihrer Bedeutung für das gesellschaftliche Verhältnis der Geschlechter zueinander kaum thematisiert wurden"; vgl. C. SCHMERL u. a. (Hg.), Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Opladen 2000, S. 5.

Sexualität zugleich präsent zu halten, dass dies selbst ein Akt der Produktion der Differenz ist. Und da die Gefahr, in dieser Befragung die Differenz zu hypostasieren, nie vollständig gebannt werden kann, stellt sie letztlich den fortwährenden Anlass dar, die ‚Anstrengung des Begriffs' niemals aufzugeben.

Bibliographie

BREGER, Claudia, 2001: Queens und King, oder. Performing Power. In: Amerikastudien/American Studies 46/1, S. 105–122.

BUBLITZ, Hannelore, 2002: Judith Butler zur Einführung. Hamburg.

BUTLER, Judith, 1990: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. London, New York (dt. Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991).

BUTLER, Judith, 1993: Bodies That Matter. On the discursive Limits of Sex. London/New York (dt. Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin 1995).

BUTLER, Judith, 1994: Against Proper Objects. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies, 6/2+3, S. 1–6.

CRIMP, Douglas (Hg.), 1989: AIDS. Cultural Analysis/Cultural Activism. Cambridge.

CRIMP, Douglas, 1993: Right On, Girlfriend! In: Michael WARNER (Hg.): Fear of a queer planet. Queer politics and social theory. Minneapolis, S. 300–320.

ENGEL, Anke, 2002: Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt/M., New York.

FEMINISTISCHE STUDIEN, 1993: Kritik der Kategorie ‚Geschlecht'. 11/2.

FOUCAULT, Michel, 1977: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Frankfurt/M.

FUNK, Julika, 1997: „Butch" und „Femme" – Original oder Kopie? Ver-Führung zu einer lesbischen Ikonographie. In: Wolfgang HÄRLE / Wolfgang POPP / Annette RUNTE (Hg.): Ikonen des Begehrens. Bildsprachen der weiblichen und männlichen Homosexualität in Literatur und Kunst. Stuttgart, S. 41–62.

FUSS, Diana, 1991: Inside/Out. In: dies. (Hg.): Inside/Out. Lesbian Theories, Gay Theories. New York, London, S. 1–12.

GENSCHEL, Corinna, 1997: Umkämpfte sexualpolitische Räume. Queer als Symptom. In: Stefan ETGETON / Sabine HARK (Hg.): Freundschaft unter Vorbehalt. Chancen und Grenzen lesbisch-schwuler Bündnisse. Berlin, S. 77–98.

GENSCHEL, Corinna, 1998: Von medizinischen Objekten zu politischen Subjekten. Die Formierung der Transgender Bewegung in den USA. In: Ursula FERDINAND u. a. (Hg.): Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart. Münster, S. 309–320.

GENSCHEL, Corinna, 2000: Wann ist ein Körper ein Körper mit (Bürger-)Rechten? In: QUAESTIO (Hg.): Queering Demokratie. Berlin, S. 113–129.

GENSCHEL, Corinna, 2001: Erstrittene Subjektivität. Diskurse der Transsexualität. In: Das Argument 243, S. 821–833.

GENSCHEL, Corinna / LAY, Caren / WAGENKNECKT, Nancy / WOLTERSDORFF, Volker 2001: Anschlüsse. In: Annamarie JAGOSE: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin, S. 167–194.

HAASE, Matthias, 2001: Das Regime der Parodie Oder. Zu wem spricht die ‚Performativität' der Performance? In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 5/1+2, S. 31–40.

HAGEMANN-WHITE, Carol, 1984: Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen.

HALPERIN, David, 1995: Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography. New York.

HARK, Sabine, 1993: Queer Interventionen. In: Feministische Studien 11/2, S. 103–109.

HARK, Sabine (Hg.), 1996: Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin.

HARK, Sabine, 1998: Technologien – Disziplinierung – Subjektivierung. Politik der KörperBilder. Stone Butch Blues. In: Kea: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 11, S. 99–112.

HARK, Sabine, 1998: Umstrittene Wissensterritorien. Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm. In: Ursula FERDINAND u. a. (Hg.): Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart. Münster, S. 13–24.

HARK, Sabine, 1998: Parodistischer Ernst und politisches Spiel. Zur Politik in der GeschlechterParodie. In: Antje HORNSCHEIDT / Gabi JÄHNERT / Annette SCHLICHTER (Hg.): Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Postmoderne und Feminismus. Opladen, Wiesbaden, S. 115–139.

HARK, Sabine, ²1999: Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen.

HARK, Sabine, 2001: Disputed Territory. Feminist Studies in Germany and its Queer Discontent. In: Amerikastudien/American Studies 46/1, S. 87–103.

HARK, Sabine / GENSCHEL, Corinna, 2003: Die ambivalente Politik von Citizenship und ihre sexualpolitische Herausforderung. In: Gudrun-Axeli KNAPP / Angelika WETTERER (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, S. 134–169.

JAGOSE, Annamarie, 2001: Queer Theory. Eine Einführung. Hg., übers. v. Corinna Genschel, Caren Lay, Nancy Wagenknecht, Volker Woltersdorff. Berlin.

KATZ, Jonathan, 1995: The Invention of Heterosexuality. New York.

KRASS, Andreas (Hg.), 2003: Queer denken. Queer Studies. Frankfurt/M.

KRASS, Andreas, 2003: Queer Studies. Eine Einführung. In: ders. (Hg.): Queer denken. Queer Studies. Frankfurt/M., S. 7–30.

LACLAU, Ernesto / MOUFFE, Chantal 1991: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.

LAURETIS, Teresa de (Hg.), 1991: Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies 3/2.

LAURETIS, Teresa de, 1991: Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies 3/2, S. iii–xviii.

LAURETIS, Teresa de, 1994: Habit Changes. In: differences. A Journal of Feminist Cultural Studies 6/2+3, S. 296–313.

LAURETIS, Teresa de, 1996: die andere szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität. Berlin.
LÈVI-STRAUSS, Claude, 1968: Das wilde Denken. Frankfurt/M.
MILLETT, Kate, 1974: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München.
PHELAN, Shane (Hg.), 1997: playing with fire. queer politics, queer theories. New York, London.
PHELAN, Shane, 2000: Queer Liberalism? In: American Political Science Review 94/2, S. 431–442.
PINAR, William F. (Hg.), 1998: Queer Theory in Education. Mahwah.
QUAESTIO (Hg.) 2000: Queering Demokratie. Sexuelle Politiken. Berlin.
QUAESTIO, 2000: Sexuelle Politiken. Politische Rechte und gesellschaftliche Teilhabe. In: Queering Demokratie. Sexuelle Politiken. Berlin, S. 9–27.
RICH, Adrienne, 1983: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In: Dagmar SCHULTZ (Hg.): Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde. Berlin, S. 138–169.
RUBIN, Gayle, 1984: Thinking Sex. Notes on a Radical Theory of the Politics of Sexuality. In: Carola S. VANCE (Hg.): Pleasure and Danger. Exploring Female Sexuality. New York, London (dt.: Sex denken. Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: Andreas KRASS, 2003: Queer denken. Queer Studies. Frankfurt/M., S. 31–79).
SCHMERL, Christiane / SOINE, Stefanie / STEIN-HILBERS, Marlene / WREDE, Birgitta (Hg.), 2000: Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen.
SEDGWICK, Eve Kosofsky, 1990: Epistemology of the Closet. Berkeley.
SEDGWICK, Eve Kosofsky, 1993: Tendencies. Duke.
SEDGWICK, Eve Kosofsky, 1997: Novel Gazing. Queer Readings in Fiction. Durham.
SEIDMAN, Steven, 1995: Deconstructing Queer Theory or the Under-theorization of the Social and the Ethical. In: Linda NICHOLSON / ders. (Hg.): Social Postmodernism. Beyond Identity Politics. Cambridge, S. 116–141.
SEIDMAN, Steven, 1996: Queer Theory/Sociology. Cambridge.
SOCIALIST REWIEV, 1992: 22/1: Queer Innovation. Transforming Gender, Sexuality, and Social Movements.
THOMAS, Calvin / AIMONE, Joseph (Hg.), 2000: Straight with a Twist. Queer Theory and the Subject of Heterosexuality. Urbana.
VILLA, Paula-Irene, 2003: Judith Butler. Frankfurt/M.
WAGENKNECHT, Nancy, 2001: „(Hetero-)Sexualität" in einer Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument 243, S. 811–820.
WARNER, Michael, 1993: Introduction. In: ders. (Hg.): Fear of a queer planet. Queer politics and social theory. Minneapolis, S. vii-xxxi.
WATNEY, Simon, 1987: Policing Desire. Pornography, AIDS, and the Media, Minneapolis.

WATNEY, Simon, 1993: The Spectacle of AIDS. In: Henry ABELOVE / Michèle BARALE / David HALPERIN (Hg.): The Lesbian and Gay Studies Reader. London, New York, S. 202–211.
WITTIG, Monique, 1992: The Straight Mind. Boston.
YINGLING, Thomas, 1991: AIDS in America. Postmodern Governance, Identity, and Experience. In: Diana FUSS (Hg.): Inside/Out. Lesbian Theories, Gay Theories, New York, London, S. 291–310.

Christina von Braun / Inge Stephan (Hrsg.)

Gender@Wissen

Ein Handbuch der Gender-Theorien

1. Auflage

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2005 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11
info@boehlau.de
Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: Peter Kniesche Mediendesign, Tönisvorst
Druck und Bindung: Krips BV, Meppel
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 3-8252-2584-4 (UTB-Bestellnummer)

INHALT

1 Einführung

Gender@Wissen
von Christina von Braun und Inge Stephan 7

2 Themenfelder

Identität
von Claudia Breger 47

Körper
von Irmela Marei Krüger-Fürhoff 66

Reproduktion
von Bettina Mathes 81

Sexualität
von Heike Jensen 100

Gewalt/Macht
von Christine Künzel 117

Globalisierung
von Heike Jensen 139

Performanz/Repräsentation
von Dagmar von Hoff 162

Lebenswissenschaften
von Kerstin Palm 180

Natur/Kultur
von Astrid Deuber-Mankowsky 200

Sprache/Semiotik
von Antje Hornscheidt 220

Gedächtnis
von Claudia Öhlschläger 239

3 Abgrenzungen/Überschneidungen

Postmoderne
von Dorothea Dornhof 261

Queer Studies
von Sabine Hark 285

Postcolonial Theory
von Gaby Dietze 304

Media Studies
von Katrin Peters 325

Cultural Studies
von Claudia Benthien/Hans Rudolf Velten 345

4 Zu den AutorInnen 367